



Christian Tobias Ephraim

Reinhardt,

der Arzneygelahrtheit Doctors und Heilarztes  
zu Camenz,

Untersuchung der Frage:

Ob

unsere ersten Urältern,

Adam und Eva,

einen Nabel

gehabt?

*Odi profanum vulgus & arceo.*

HOR, Lib. I. Od. 13.



---

I 7 5 3.

Christen Lobes Gedicht

Stück

in welchem die Tugenden des Menschen  
in einem

Unterschied der Tugenden

untere ersten Theilern

Wann und Wo

einen Tadel

gezeigt

Christophorus Schmid  
Hr. Rath. 1703



Dem  
Hochedlen und Wohlgelahrten  
Herrn,  
Herrn M. Carl Gottlob  
Püschel

Er. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürst-  
lichen Durchlauchtigkeit zu Sachsen wohlbestallten  
Inspectorn zu Elstra, wie auch in der Königl. Pohl-  
nischen und Churfürstlichen Sächsischen Sechsstadt  
Camenz im Marggrafthum Oberlausitz wohl-  
verdientem Stadtrichter,

Seinem werthen Freunde,

übergiebet

diese Blätter,

zum Zeichen aufrichtigster Freundschaft

und aus wahrer Hochachtung,

der Verfasser.

Hochedler/  
Hochgeehrtester  
Herr Inspector!



ine ausnehmende Begierde, Ihnen meine gute Gesinnung so wohl, als aufrichtige Freundschaft, so ich gegen Sie in meiner Brust hege, zu erkennen zu geben, ist die Triebfeder gewesen, welche mich an-

angetrieben hat, den Schluß zu fassen, diesen geringen Blättern Ihren werthen Namen vorzusetzen, um dadurch meiner Arbeit einige Schönheit geben zu können.

In Wahrheit, ich bin so offenerzig und gestehe es, ohne roth zu werden, daß ich dasjenige, was man in meiner Abhandlung für wißig halten wird, von Ihnen erborget habe. Glauben Sie aber nicht, daß Ihnen deswegen von mir an Ihren Tugenden, gutem Verstande und Ansehen etwas entzogen worden sey. Nein. Denn wer hat wohl jemahls gehöret, daß sich die Sonne beschweret, oder wer hat wohl jemals angemerket, daß solche nur das mindeste von ihrer Schönheit verlohren habe; ob schon der Mond und so viel milliontausend Weltkörper ihren Glanz von derselben entlehnen?

Ihr angenehmer Umgang, welchen ich seit einiger Zeit zu genießen die Ehre gehabt habe, ist eben dasjenige, welches mich in ein vollkommen Vergnügen zu setzen im Stande ist. Und wer kann es mir verdenken? da Sie so fähig sind, Ihre Gespräche mit so wichtigen und unerwarteten Einfällen zu würzen, und überdieß eine so gute Wissenschaft in der Naturlehre besitzen; dadurch Sie sich so wohl, als andere, so vollkommen erkennen können. Und wie unglücklich sind diejenigen, welche zwar zum Zeichen ihrer Gelehrsamkeit noch bis izo das Mordeisen an ihrer linken Seite tragen, gleichwohl aber unvermögend genug sind, ein gelehrtes Gespräch zu führen, sich selbst zu erkennen, und ihrem Nächsten nützliche Dienste zu leisten. Solche armfelige Hel-

den



den, (doch daß ich ihnen den rechten Titel gebe) solche Mißgeburten und unächte Söhne der Gelehrsamkeit, glauben genug gethan zu haben, wenn Sie nur als Menschengesichter leben, das ist, essen, trinken, schlafen, ihr Geschlecht fortpflanzen, und sich die lange Weile durch ein wickloses Philisterspiel verkürzen können. Wichtige Handlungen! zu denen die Affen eben so geschickt, als jene, sind.

Meine Zueignungsschrift hat keine eitle Absicht zum Grunde, und es wird Belohnung genug für mich seyn, wenn ich das Glück haben sollte, daß meine Arbeit von Ihnen einiger geneigten Aufnahme gewürdiget würde, ich aber Ihrer ferneren Freundschaft und Gewogenheit genießen dürfte. Denn

also würde ich mich immer mehr  
und mehr zu bestreben suchen, wie  
ich mit wahrer Hochachtung seyn  
möchte

**Eur. Hochedlen**

Camenz,

am 30. des Augustmonats,

1751.

demüthigster

**C. L. E. Reinhard, D.**



## Vorrede.



Ich habe mich verbunden zu seyn erachtet, meiner Muttersprache die Ehre anzuthun, und gegenwärtige kurze Abhandlung in selbiger abzufassen. Man wird es mir also nicht verdenken, wenn ich mich derjenigen Schreibart enthalte, welche ordentlicher Weise den Rechtsgelehrten und Sachwaltern eigen zu seyn pfleget. Wer aber eine Neigung trägt, diese Schreibart kennen zu lernen, den kann ich auf das Lustspiel, der juristische Corrector genannt, und die daselbst auf der 10. Seite befindlichen Registraturen ver-

❁ ) ○ ( ❁

weisen. Gewiß diese Schreibart kann den Rechtsgelahrten zum Muster dienen, ins künftige ihre Registraturen darnach einzurichten. Sie ist zwar nicht erbaulich, aber doch scherzhaft abgefaßt, und eben so eingerichtet, wie etwan ein gebildete Gelehrte eine allerhöchste Appellation zu verfertigen gewohnt sind. Ich muß nur gestehen, daß ich mich nicht unter die Rechtsgelahrten zähle, ob ich gleich noch keinen Gegenbeweis versäumt habe.

Ich glaube dieser Abhandlung wegen bey einigen Dank zu verdienen, zu mal wenn sie in sich gehen und erkennen wollen, daß ich ihnen hierdurch die Mühe ersparet habe, solche den Einfältigen zum Besten einfältig genug aus dem Lateinischen in das Deutsche zu übersetzen. Denn ich trage billig Sorge, daß ihre Uebersetzung schlecht gerathen, nach Schulknabenarbeit schmecken, oder gar diejenige Bedeutung nicht haben möchte, welche sie  
doch

doch sonst hat, wenn man sie in ihrem  
 Grundtexte liest, oder lesen kann.  
 Denn, ich will durch Sprichwort re-  
 den, es giebet einen Wurf Leute, die  
 gelehrt heißen wollen, aber doch nicht  
 Lateinisch lesen können. Ey! das sind  
 artige Narrchen, denen man wohlmei-  
 nend anrathen muß, bey hitziger Wit-  
 terung weisse bastne Sommerhüte zu  
 tragen; wollen sie, so mögen sie auch  
 ein Band von ihrer Lieblingsfarbe hin-  
 einbinden. Ich glaube, daß dieser Putz  
 artig zum Gange lassen werde, zumal  
 wenn der Wind mit dem Bändchen  
 spielt. Doch genug; es möchte sonst  
 die Vorrede größer, als meine ganze  
 Abhandlung, werden.

Wer glaubet, daß meine Abhand-  
 lung im Scherz geschrieben sey, der  
 wird mich nicht erzürnen, und wer  
 bey sich überzeugt ist, daß alles das,  
 was ich vorgebracht habe, im Ernste  
 gemeynet sey, der wird von mir nichts  
 weniger, als Widerspruch, zu besorgen  
 haben.

Haben. Kurz, es kann mir gleichgültig seyn, wie und in welchem Verstande man es immer nehmen will. Habe ich keinen Nutzen durch meine Arbeit geschafft, so werde ich doch auch wohl keinen Schaden damit angerichtet haben.

Indessen würde ich vergnügt seyn, wenn ich das Glück haben sollte, bey meinen Lesern einigen Beyfall zu erhalten, oder einiger geneigten Aufnahme meiner Arbeit gewürdiaet zu werden. Allein mein Innerstes scheint mir selbst meine Hoffnung zweifelhaft zu machen, und mir in geheim mein künftiges Schicksal zum voraus zu sagen: welches doch der Himmel um unserer unbenabelten Urältern willen in Gnaden geben, oder, wo es möglich seyn kann, gänzlich abwenden wolle! O! daß Wünsche gelten möchten!

Unter



Untersuchung,  
ob Adam und Eva  
einen Nabel gehabt?

---

S. I.

**S**u allen Zeiten haben sich gelehrte Männer angelegen seyn lassen, ihren Wiß durch eifrige Bemühungen zu ermüden, die Wahrheiten gewisser Sachen in das Licht zu setzen, welche sonst unter dem Moder der Vergessenheit ewig hätten liegen bleiben müssen. Ihre gute Beyspiele haben andere gleichfalls in Flamme gebracht, und angereizet, durch Hülfen guter Vernunft neue Wahrheiten hervor zu bringen, und solche der gelehrten Welt zur Beurtheilung mitzutheilen. Ich habe nicht so viel Eigenliebe für mich selbst, daß ich mich unterstehen sollte, mir unter den so gelehrten Wahrheitserfindern einen Platz zuzueignen. Ich kenne meine Schwäche, und weis, daß mich die gütige Natur kaum zu einem

nem Gelehrten mittlern Ranges zu machen beliebt habe. Allein soll ich deswegen mit den Fledermäusen und Nachtulen gleiches Schicksal haben? Nein, ich will meiner unzeitigen Hirngeburt keinesweges das Licht entziehen, sondern mir dennoch meinen Vorsatz auszuführen angelegen seyn lassen: wenn ich auch den Wortkrämern ein Stein des Anstoßes werden sollte.

## §. 2.

Ich habe mir es einmal für allemahl in den Sinne kommen lassen, daß Adam und Eva keinen Nabel gehabt haben, und ich glaube, daß man bey mir eher alle Beredsamkeit verschwenden, als mir meine vorgefaßte Meynung aus dem Kopfe bringen wird. Wer nun glaubet, daß ich mir eine unnöthige Mühe gegeben habe, da ich mich mit der Entscheidung der Frage beschäftiget: ob unsere erste Aeltern mit Nabeln versehen gewesen seyn müssen? dem kan ich leicht bey seinem Glauben zu bleiben die Erlaubniß geben, ohne daß ich darüber in Eifer gerathe, oder Gefahr laufe, daß mir die Galle in das Blut treten werde. So viel aber sehe ich schon zum voraus von selbst ein, daß ich mit den Spruchanatomisten, welche man Homileten zu benennen gewohnt ist, ja gar mit den Postillenrittern, in einen hundertjährigen Krieg verwickelt zu werden, das Un-



Unglück haben werde. Denn die erste Art wird mich nach ihrer angenommenen Regel bey lebendigem Leibe ganz und gar zergliedern, die andere aber wird mich verkessern, und wohl gar einen verwegenen Grübler der Geheimnisse der göttlichen Majestät nennen. Doch nein, diese wird mir eine bessere Ehre angedeihen lassen; sie wird mich, ohne eine Braut zu haben, ohne daß ich ihrer Bemühung eine anständige Belohnung reiche, aufbiethen. Allein wird wohl dieses alles mich in eine Bewegung des Gemüths zu setzen vermögend seyn? Nein, es wird mir hieraus vielmehr ein ganz besonderer Vortheil zuwachsen, daß ich nämlich bey diesem Aufgeboth mich keines Einspruchs zu besorgen habe. Gesezt aber, daß ihr heiliger Amtseifer etwas in meinem Gemüthe zu wirken fähig würde; so wird es doch weiter nichts, als eine höhnische Gesichtstellung, seyn; oder wenn ja meine Gemüthsbewegung auf das höchste getrieben werden sollte, wohl gar in ein Hohngelächter ausbrechen. Aber was wird der deutsche Sachwalter, der Beschützer aller Wittweiber, der Spruchführer des Pöbels, hierzu sagen? Vielleicht wird er mir eine Stelle unter den Gottesläugnern, oder, wenn er in Grimm geräth, unter den Gotteslästern, anweisen. Vielleicht wird er gar eine Verschwörung meiner Landsteute wider mich

erre

erregen wollen. Ja ja, ich kenne seine Bosheit; ich weiß, daß er alle seine Beredsamkeit, wenn ich es anders also nennen darf, bey den Bürgern anwenden wird, sie zu bereden, daß sie wider mich in Harnisch treten, die Waffen wider mich ergreifen, und mich in einen Injurienproceß verwickeln sollen. Er wird noch mehr thun. Er wird sich alle ersinnliche Mühe geben, meine Landsteute dahin zu vermögen, daß sie sich künftighin meiner Cur nicht mehr bedienen möchten. Allein wird wohl alles dieses fähig seyn, meine Meynung zu ändern? Nein, so mankeltmüthig bin ich nicht.

## §. 3.

Jedoch ich will sogleich anfangen, ein ernsthaftes Wesen anzunehmen, und meine Meynung mit mehrerm Nachdrucke und Eifer zu behaupten und zu beweisen suchen. Die Wahrheit meines Sazes aber wird alsdenn erst sogar den Ungelehrten in die Augen fallen, und begreiflich werden, wenn ich meinen Lesern einen Begriff von dem Nabel machen, wenn ich die Bestandtheile der Nabelschnur vorstellen, den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben in Ungebohrnen erklären, und endlich darthun werde, daß die Nabelschnurblutgefäße bey Erwachsenen aufgehöret haben, einige Nothwendigkeit und Nutzen zu äußern.

## §. 4.

) 5 (

§. 4.

Ich nenne aber den Nabel diejenige erhabene Narbe, welche sich in der Mitte des Unterleibes, und der sogenannten weissen Linie (linea alba) eines jeden gebornen Menschen zeigt, und von der abgeschnittenen, ausgetrockneten und abgefallenen Nabelschnure übrig geblieben ist. Wer also aus dieser gegebenen Beschreibung des Nabels den Schluß machen wollte: daß der Nabel in der That nichts anders, als ein Ueberbleibsel der Nabelschnure sey, und daß alle diejenigen, welche eine gewisse Zeit über, in der Gebärmutter von dem Blute der Schwangeren ernähret, in derselben eingeschlossen gelegen, von derselben getragen, und lebendig zur Welt geböhren werden, Nabel haben müßten, der würde gewiß keinen Widerspruch finden; zumal da die Erfahrung bestätigt, daß man in allen denjenigen Thieren, die ihren Ursprung aus bebrüteten Eiern haben, kein Merkmaal eines Nabels wahrzunehmen vermag.

§. 5.

Ich habe nur iko gesagt, (§. 4.) daß der Nabel ein Ueberbleibsel der Nabelschnure sey. Nun aber werde ich ordentlicher Weise diejenige Theile erzählen müssen, aus denen die Nabelschnure zusammen gesetzt ist, wo solche entspringet und wo sich selbige wieder endiget. Es ist aber die Nabelschnure ein membranöser

B Gang

Gang (ductus membranofus,) welcher eines Fingers dicke ist, sich von dem Unterleibe der Frucht bis an den sogenannten Mutterkuchen (placenta uterina) ohngefähr drey bis vier Spannen lang erstrecket, innerlich aber mit zwey Pulsadern, welche die Aerzte die Nabelpulsadern (arteria umbilicales) nennen, und einer Blutader, so die Nabelblutader (vena umbilicalis) heist, versehen ist, und welcher in seinen unzähligen Höhlungen (cellulae) viele klebrichte Feuchtigkeit führet, welche nach dem Schafshäutlein, (amnion) mit dem dieser membranöse Gang vergesellschaftet ist, gebracht wird. \*

## §. 6.

Lasset uns nun die Nothwendigkeit und den Nutzen der Nabelschnure genauer betrachten. Lasset uns sehen, wozu solche der Frucht nütze. Es hat aber die ewige Weisheit die Nabelblutader dazu bestimmt, daß dieselbe das Blut von dem Mutterkuchen, darinnen es vorher verdünnet worden ist, nach der Frucht bringe, damit dieselbe in der Gebärmutter ernähret werde, und bis zur Geburtsstunde das ihr zukommende Wachsthum sowohl, als die bestimmte Reife und Größe, erlangen möge. Es wird aber das Blut erstlich von der Nabelblutader in die Leber der Frucht gebracht, von dar es sich

\* Laur. Heist. compend. anat. p. m. 100. num. 244. b. Jo. Henr. Schulze diff. an umbilici deligatio in nuper natis absolute necessaria sit? §. I.

sich in den Schooß der Pfortader (sinus vena portæ) ergießt, aus der es in die Hohlader (vena cava) vermöge eines blutadrigen Canals (canalis venosus) fließen muß, welcher in der Frucht von ziemlicher Weite, bey Erwachsenen aber ganz verschwunden ist. Aus der Hohlader nun wird das Blut in die rechte Herzkammer getrieben, aus welcher es durch das eyförmige Loch (foramen ovale) vermittelst des pulsadrigen Canals (canalis arteriosus) nach der Lungenpulsader geschickt wird, woraus es sich in die linke Herzkammer begiebt, aus der es vermöge der zusammenziehenden Kraft des Herzens in die große Pulsader (aorta) gepreßt wird, durch welche es sich endlich nach allen Puncten des Körpers, um der Frucht sowohl Nahrung, als Wachsthum zu geben, bewegen muß; da im Gegentheil die zwey Nabelspulsadern, welche gemeinlich von den innern Krummdarmpulsadern, oder bisweilen von dem untersten Stamme der großen Pulsader (truncus descendens seu extremus aortæ) ihren Ursprung nehmen, die Ver- richtung auf sich haben, das durch die Nabelblutader zugeführte und überflüssige Geblüte von der Frucht nach den Mutterkuchen wieder zurücke zu bringen, da es denn der Gebärmutter wiedergegeben wird, damit es dem Geblüte der Schwängern wieder beygemischt werden möge.

Ich wiederhole nochmals, was ich im 4. §. gesagt habe, nämlich: daß alles, was an das Licht der Welt lebendig gebracht worden ist, einen Nabel haben, und also vorher nothwendig eine Nabelschnure da gewesen seyn müsse; als deren Ueberbleibsel der Nabel ist. Wird man also wohl so viel Berwegenheit besitzen, mir unter die Augen sagen zu können: daß ein Kind in Mutterleibe auch ohne Nabelschnure ernähret werden und wachsen könne? Es wäre denn, daß man mir alle Vernunft und Erfahrung offenbar absprechen wollte, und zwar bloß darum, weil ich noch allzu wenige Jahre zählete, wie jener ohnbärtige Ulpian ohne Scheu zu thun gewohnt war. Und dennoch würde ich mich bemühen, die Unmöglichkeit dieses ungegründeten Vorgebens durch den Augenschein sowohl, als durch die Vernunft erweislich zu machen. O! mich hat keine unzeitige und blinde Begierde, eine reiche Frau zu bekommen, binnen überaus kurzer Zeit

zum Arzte, zum Doctor und Manne gemacht. Denn wenn ich dieses Glück gehabt hätte, gewiß ich würde nicht nur glauben, daß ein Kind in Mutterleibe ohne Nabelschnure ernähret, und ohne Nabel, wie Adam gewesen ist, geboren werden, sondern auch gar mit dem Hinterhaupte mittelbar an die Gebärmutter anwachsen könne. Ja ich würde es, zumal wenn mir die Lippen etc  
was

was aufgelaufen, und dicker, als sonst gewöhnlich  
 schienen, wohl gar für ein Mopsgeichte aus-  
 geben, und wenn man mich böse machte, wür-  
 de ich auch so viel Herghaftigkeit besitzen, mei-  
 ne Meynung und in der Arzneywissenschaft  
 erlangte Geschicklichkeit, kraft tragenden Amts,  
 mit einem von mir gestellten Berichte unter  
 meiner eigenhändigen Unterschrift und Vordrü-  
 ckung meines doctoralischen Pertschafts, zu be-  
 kräftigen und glaubwürdig zu machen. Und  
 Gleichwohl mußte es wahr seyn, weil ich es  
 als Doctor gesagt hätte. Denn ich würde es ja  
 nicht geschrieben haben, wenn es nicht der  
 Wahrheit eben so gleich schiene, als ähnlich  
 der Affe dem Ochsen ist.

Ihr Freunde lachet nicht!

§. 8.

Man wird mir eine kleine Schwachheit zu  
 gute halten, und eine erlaubte Ausschweifung  
 nicht übel nehmen. Ich will nun wieder an  
 dem Orte den Anfang machen, welchen ich nur  
 iso verlassen habe. Mich deucht, es werde noch  
 zu erweisen übrig seyn: daß die Nabelgefäße  
 in Erwachsenen aufgehöret haben, von Noth-  
 wendigkeit und Nutzen zu seyn. Sobald eine  
 Frucht das Glück hat, aus der nassen und fin-  
 stern Herberge ihren Einzug in die beste Welt  
 zu halten, sobald entstehet bey derselbigen eine  
 ganz besondere Veränderung. Denn da sie  
 vorher wie ein Fisch im Wasser leben mußte,

B 3

aller

aller Luft beraubet, und folglich nichts zu ver-  
 richten im Stande war, wozu die Luft un-  
 umgänglich erfordert wird, auch überdieß ei-  
 nes ganz andern Umlaufs des Geblüts gewohnt  
 war (§. 6.): so fängt sie nunmehr an, auf  
 einmal Oden zu schöpfen, wodurch die sonst  
 müßige Lunge in eine beständige Unruhe und  
 Bewegung gesetzt wird. Der Umlauf des Ge-  
 blüts, ja die ganze Natur kehret sich um. Vor-  
 her hatte die Frucht ihre Nahrung von der Mut-  
 ter durch die Nabelschnure erhalten; nunmehr  
 muß sie sich gefallen lassen, die Speisen zu ihrer  
 Nahrung durch den Mund zu sich zu nehmen,  
 weil dem neugebohrnen Kinde nichts mehr  
 durch die Nabelschnure zugeführet wird, da-  
 durch es sein Leben fristen könnte. Wird aber  
 das Kind, wie es denn auch wirklich geschiehet,  
 sein Blut mehr durch die Nabelgefäße erhal-  
 ten, so wird auch keines wieder, ausgenom-  
 men was die weise Natur für überflüssig hält,  
 abgeführt werden können. Da nun aber bey  
 unsern Landsleuten die Gewohnheit eingeschli-  
 chen ist, den neugebohrnen Kindern den Na-  
 bel zu binden, wodurch denn nothwendig das  
 überflüssige Blut bey denselben zurück bleiben  
 muß: so bringt mich dieses auf die Gedanken,  
 daß daher dem Kinde viele Ungelegenheiten zu-  
 wachsen müssen, welche ihren Grund in dem  
 zurückgebliebenen Geblüte haben.



Man vergönne mir hierbey, meine Gedan-  
ken auf eine vernünftige Art eröffnen zu dürfen,  
und noch eine kleine Ausweifung zu machen,  
um zu sehen, in wie weit sich diese Sache erklären  
lasse. Wenn mehr Blut in des Kindes Kör-  
perchen zurückgelassen wird, als nach den  
Naturgesetzen zu dessen Ernährung erforderlich  
ist, so muß das Kind vollblutig seyn. Geschieht  
nun dieses, so muß es alle Zufälle der Voll-  
blütigkeit leiden; folglich wird es unruhiger  
schlafen, im Schlafe auffahren, erschrecken,  
und schreyen, ja es wird Engbrüstigkeiten,  
Erstickflüssen, krampfartigen Zuckungen und  
Bewegungen unterworfen seyn und wohl gar  
sein Leben vor der Zeit beschließen müssen. Alle  
die Umstände wird eine alte Frau, eine kluge  
Mutter, welche die Natur kaum drey mal zur  
Kindbetterin gemacht, sogleich nach ihrer ein-  
gebildeten Weisheit von dem ersten Rothe (Me-  
conium) her zu leiten suchen, und sogleich  
weis ihre Erfahrung auch ein Mittel dawid-  
er, da doch gewiß nichts andern, als dem  
überflüssigen Blute, die Schuld beymessen ist.  
Denn wenn ich überlege, daß des Kindes Kör-  
per ohnedies aus sehr schwachen und zarten Fä-  
serchen zusammen gewebet sey, welche ohnedem  
nicht im Stande sind, dem überflüssigen Geblü-  
te nach Kräften gnugsamen Widerstand zu lei-  
sten, so läßt es sich gar deutlich begreifen, daß

die Menge des Bluts bald in dem Haupte, bald aber in der Lunge, bald wieder in andern Theilen des Leibes, eine Anhäufung verursachen könne, welche verschiedenen Krankheiten Thür und Angel zu öffnen geschickt ist. Und da man eingeführet hat, die Kinder in warmen Wasser zu baden, welches aus Unachtsamkeit vielmahls zu heiß genommen wird: dieselben in Bindeln einzuhüllen; mit Betten zu umgeben; und wohl gar an den warmen Ofen zu legen, wovon doch jederzeit eine Wallung im Geblüte erzeugt wird, so ist klar, daß auch hieraus dem Kinde wiederum viele Unbequemlichkeiten erwachsen müssen. Hierzu kommt noch endlich dieses, daß man den schwach scheinenden Kindern Wein in den Mund zu gießen pfeget, sie mit Wein besprenget, ja wohl gar aus Weine badet, dadurch nichts gewissers, als ein wallendes Blut, gemacht wird.

## §. 10.

Wollte jemand bey dieser Gelegenheit auf die Gedanken gerathen, daß die Bindung des Nabels bey neugebohrnen Kindern unnöthig wäre, dem würde ich, ohne mich zu bedenken, Beyfall geben; denn dadurch würden die im (S. 9.) erzählten Umstände und Ungelegenheiten nicht nur verhütet werden, sondern die Kinder würden auch eine weit bessere und vollkommnere Gesundheit genießten können; weil dasselbige Blut, welches in des Kindes Körperchen

wirklich überflüssig ist, heraus gehen würde. Nur müßte man die Vorsicht dabey gebrauchen, daß man dieselben nicht allzu heiß baden, an allzu warme Orter legen, oder solchen gar Schwachheits halber Wein einflößen ließe, weil nicht allein dadurch in dem Geblüte eine Wallung entstehen, sondern auch leicht geschehen kann, daß das Blut durch die abgeschnittene und ungebundene Nabelschnure seinen Ausgang nehmen, mit welchem sowohl die Kräfte des Kindes verringert, als auch die Seele mit dem Blute zugleich vertrieben werden möchte. (\*)

§. II.

Ich habe im §. 8. Meldung gethan, daß das Kind, so bald es auf die Welt kömmt, und durch einen Schnitt durch die Nabelschnure von der Nachgeburt losgemacht wird, nunmehr kein Blut mehr durch den Nabel erhalten, weil es des Mittels beraubt worden ist, wodurch die Mittheilung der Nahrung in Mutterleibe geschehen mußte. Sobald aber ein Blutgefäße keine Feuchtigkeit mehr bekömmt, welche ehemals seine Höhlung ausfüllte, sobald

B 5

muß

(\*) Vid. D. Jo. Henr. Schulze diss. in qua prolema: an umbilici deligatio in nuper natis absolute necessaria sit? in partem negativam resolvitur, Hal. 1733.

muß dasselbe zusammen fallen, \* seine Höhlung verlieren und zuwachsen; und weil es keinen Zugang mehr vom Blute hat, folglich nicht weiter ernähret wird, noch weniger aber wachsen kann, so wird es nach und nach verschwinden, und endlich gar dasjenige zu seyn aufhören müssen, was solches doch ehemals war, ehe diese Veränderung mit ihm vorgieng. Daß sich aber dieses mit den Nabelschnurblutgefäßen wirklich so, und nichts anders, zutrage, wird uns vermöge der Erfahrung und Besichtigung todter Körper zu einer unläugbaren Wahrheit.

§. 12.

Ich gestehe gar gerne, daß man sich beständig überredet habe, es würden die zwey Nabelpulsadern in ein Band verwandelt, welches die Harnblase an den Nabel befestigte, und alsdenn den Namen des Blasenbandes (Vrachus) überkäme. Wiewohl der selbige Herr Prof. Schulze niemals einige Vereinerung der Nabelpulsadern mit der Harnblase gesehen hat, auch niemahls so glücklich werden können, solche Verbindung zu Gesichte zu bekommen. Man glaubte ferner, daß aus der Nabelblutader ein Band entstände, welches die Leber mit dem Nabel verknüpfte. Und so mußte

\* Hip. de octimestri partu. Quum autem in exitu fuerit puer, reliquæ partes omnes aperiuntur, verum umbilicus adtonuatur & connivetur, & reficetur.

te immer die Zernichtung einer Sache der andern nützlich werden. Allein da man sich die Mühe genommen hat, die Sache genauer zu untersuchen, so ist man endlich, dem Himmel sey Dank! so glücklich worden, hinter die rechte Wahrheit zu kommen, weil man befunden hat: daß die vermeinten zu Bändern gewordenen Nabelschnurblutgefäße nichts anders gewesen, als die Behältnisse (Vaginæ), in welchen solche ehedem, da sie ihren Nutzen und Berrichtung hatten, eingeschlossen lagen. Man wird also nichts unrechts begehen, wenn man dieselben Ueberbleibsel der Nabelblutgefäße nennen wollte. \*

§. 13.

Nachdem ich endlich beschrieb, was der Nabel sey (§. 4.), und behauptet habe, daß alle lebendig gebohrne Menschen und Thiere nach den Gesetzen der Natur mit einem Nabel begabet seyn müssen (§. 4. und 7.), die Bestandtheile der Nabelschnure und ihren Ursprung gezeigt (§. 5.), derselbigen Nothwendigkeit in Ungebohrnen dargestellt, (§. 6.) und endlich bey Erwachsenen die gänzlichliche Verschwindung und Verlöschung der Nabelblutgefäße (§. 8. und 11) bewiesen habe: so leitet mich nunmehr die Ordnung der Sache immer näher zu der Untersuchung der Frage: Ob unsere ersten Urältern

\* Confer Jo. Henr. Schulze diss. de Vasis umbilicalibus natorum & adutorum Hal. 1733.

Urältern, Adam und Eva, von Gott mit oder ohne Nabel geschaffen worden sind? Ich nehme keinen Anstand, mich lange zu besinnen, sondern ich beantworte die Frage kurz, und sage: Adam und Eva haben keinen Nabel gehabt. Ich bin aber gleichwohl überzeugt, daß kein Vernünftiger und der seine Sinne und Vernunft zu brauchen weiß, mit dieser Antwort vergnügt seyn werde, und ich kan es auch mit gutem Gewissen niemanden zumuthen, einer so wichtigen Sache, auf eine so kurze Antwort, ohne hinlänglich gegebenen Grund und zureichenden Beweis, so leichte Glauben zuzustellen. Ich merke also schon, wo es hinaus will, und daß man gesonnen ist, mir zur Last zu legen, daß ich meine Worte mit bessern Gründen glaubwürdig machen solle.

§. 14.

Wohlan, es sey gewagt! Ich will meinen Beweis führen, ich will meine Meynung standhaft behaupten, ich will halsstarrig auf meinen Worten beharren, und noch einmal sagen: Unsere ersten Urältern, Adam und Eva, haben keinen Nabel gehabt; und sollte ich auch ein würdiger Nachfolger des Huf werden, oder dem heiligen Lorenz Gesellschaft leisten müssen. Aber im Ernste, Adam und sein Weib waren ohne Nabel. Denn wer so unverschämt seyn, und mir leugnen will, daß unsere ersten Urältern, nämlich Adam aus einem Klumpen Erde, und

und Eva, seine Gefellin, aus einer Rippe des Adams von der ewigen Allmacht selbst gemacht, und folglich nicht von Vater und Mutter gezeuget worden sind, der wird mich ordentlicher Weise in Harnisch bringen; und so ungerne ich auch sonst in Grimm zu gerathen pflege, so würde ich mich dennoch nicht überwinden können, eine freundliche Gesichtsstellung anzunehmen, sondern ich würde einen solchen in aller Bosheit einen Verächter Gottes und seines Wortes nennen, und wenn ich es ärger machen wollte, gar einen Gottesverläugner schelten und sagen:

Hinab zur Höll, hinab zum Satanas!

§. 15.

Genug, Adam und Eva sind nicht geböhren, sondern gemacht, nicht gezeuget, sondern geschaffen worden, und wer hieran zweifelt, der ist kein würdiges Glied der Kirche, sondern wird

kraft meines Amts dem Teufel übergeben.

Von dieser Wahrheit giebt der heilige Geschichtschreiber Moses in seinem Buche von der Erzeugung das allerbewährteste Zeugniß. Da es nun eine unumstößliche Wahrheit bleibt: daß unsere ersten Stammältern nicht geböhren worden sind, so muß es auch wahr seyn, daß sie keinen Nabel nöthig gehabt haben. Denn da dieselben niemals in Mutterleibe verborgen gewesen sind,

so

so hat ihnen freylich keine Nabelschnure zu stat-  
 ten kommen dürfen (§. 6.) Haben sie nun  
 keine Nabelschnure nöthig gehabt, so haben sie  
 auch keinen Nabel, als dessen Ueberrest (§. 4.)  
 derselbe ist, besitzen können. Denn da der Na-  
 bel der einzige Beweis ist, der von unserer Ge-  
 burt zeuget, so wird man bey denen alsbald nach  
 diesem Geburtszeichen sehen müssen, welche so  
 unverschämt sind, ihre Geburt zu verläugnen.  
 Und da ohnedieß die Nabelblutgefäße bey  
 den Erwachsenen mit zunehmenden Jahren  
 mehr und mehr unsichtbar werden (§. 11.),  
 so, daß man in den todten Körpern sehr al-  
 ter Leute keine Spuren mehr davon anzutref-  
 fen vermögend ist; so würde man auf solche  
 Weise den allervollkommensten Baumeister  
 eines Fehlers beschuldigen, und ihm seine Weis-  
 heit absprechen oder streitig machen. Wür-  
 de man ihm nicht aufbürden, daß er sich in sei-  
 ner allmächtigen Schöpfung mit etwas über-  
 flüssigem beschäftigt, wenn er unsere ersten Nel-  
 tern mit einem Nabel und Nabelschnurgefä-  
 ßen ohne Noth bereichert hätte? Niemals wird  
 ein Vernünftiger sich solches im Sinn kom-  
 men lassen; es wäre denn, daß man alle Ehr-  
 furcht gegen denjenigen auf ewig verbannen  
 wollte, dessen Weisheit wir zwar bewundern,  
 solche aber mit unserm Verstande zu fassen,  
 viel zu geringe sind.

Denn



Denn Gott will sich von uns nicht fassen,  
Sondern nur bewundern lassen.

Und bis dahin geht unsre Pflicht,

Und weiter nicht.

§. 16.

Und so hätte ich denn meine Meynung mit unläugbaren und unumstößlichen Gründen aus der Vernunft und Erfahrung auf das nachdrücklichste bewiesen, bestätigt, befestiget. Nunmehr wird es mir künftighin niemand verdenken dürfen, wenn ich meinen Spott so oft treibe, als ich sehen werde, daß die Einfalt des Pinsels, und die verderbte Einbildungskraft des Malers sowohl, als des Bildhauers, unsere ersten Urältern mit einem Nabel vorstellt; zumal da es nun eine ausgemachte und entschiedene Sache ist: daß Adam, in Betrachtung des Nabels, nicht wie unser einer gewesen sey.

Der Herausgeber

an den

Verfasser.

**J**a, Freund, wir Menschen sind durch Adams Fall verderbt;

Wir haben Adams Geist und Adams Leib geerbt.

Um jenes mögen sich die Orthodoxen zanken:

Von diesem hat man dir, Freund, den Beweis zu danken.

Der

Der Weiseste, der stets das allerbeste wählt,  
Gott, sprach, der Mensch sey gut, dem es am Nabel  
fehlt.

Wer keinen Nabel hat, ist also nur vollkommen:  
Das glauben du und ich, und mit uns alle Frommen.  
Da nun von Cain an der Nabel uns verstellte:  
Und daß dem also sey, das weis die ganze Welt.  
So folgt, wir sind verderbt; die Mutter aller Weiber  
Prägt' ihren Apffelbiss in aller Menschen Leiber.  
Ich ließe dieses gehn und machte mir nichts draus:  
Doch ein Glied nur zu viel macht schon ein Monstrum  
aus;

Und also müsten ja die allerschönsten Kinder  
Auch Ungeheuer seyn, wie alle Menschen Sünder.  
Nach diesem frag ich nicht: doch jenes ist zu toll?  
Wie reimt sich das mit dem, daß man sie lieben soll?  
O Keger! wüßtest du, wie sehr ich mich betrübe,  
Daß mich ein Monstrum liebt und ich ein Monstrum  
liebe!

Allein ich finde doch daran so vieles schön.  
Sollst du den schönen Mund, die muntern Augen sehn!  
Den weissen runden Hals! die zarten vollen Brüste!  
Ihr Schönstes, wenn ich sonst nicht noch was schöners  
wüßte:

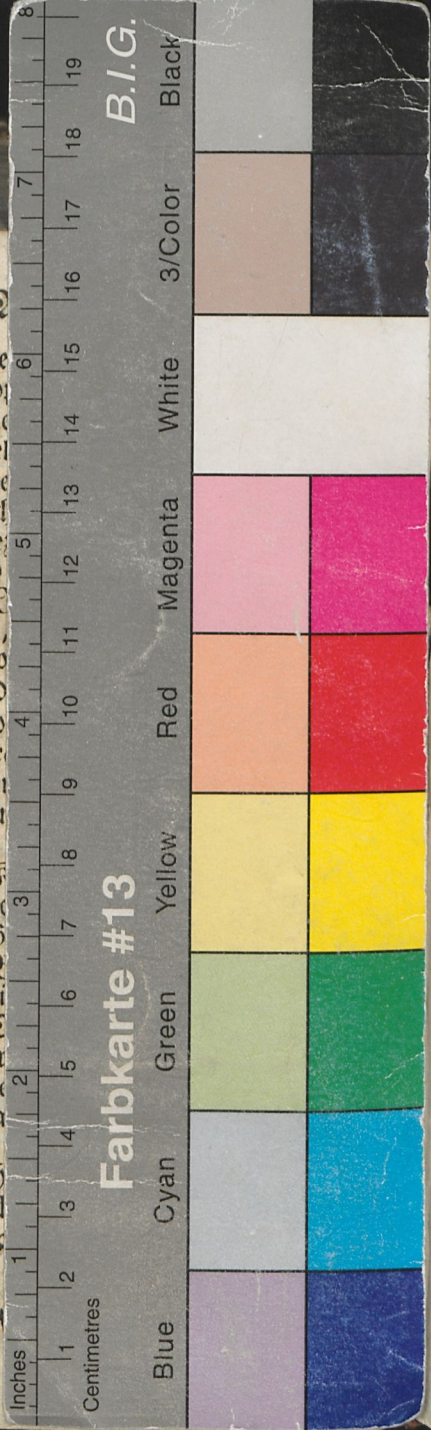
So würd'st du, sollst du auch biss auf den Nabel sehn,  
Daß sie vollkommen sey, mir willig zugestehn.  
Ich weis, dein Mägdchen wird dich gleichfalls über-  
zeugen.

Es müsse die Vernunft bey Schrift und Liebe schweigen.  
Beglückter Philosoph! der, wenn er Schlüsse macht,  
Das Wahre glaubt, und doch das, was er glaubt, ver-  
lacht:

Der zärtlich, ohne Furcht vor Höll und Fegeseuer,  
Zu seiner Phyllis sagt: Mein schönes Ungeheuer!







Christian Tobias Ephraim  
Reinhardt,  
der Arzneygelahrtheit Doctors und Heilartzes  
zu Camenz,  
Untersuchung der Frage:  
Ob  
unsere ersten Urältern,  
**Adam und Eva,**  
einen Nabel  
gehabt?  
*Odi profanum vulgus & arceo.*  
HOR. Lib. I. Od. 13.



I 7 5 3.